Blumensuchen als Steckenpferd : ueber einige Kostbarkeiten in der Pflanzenwelt am Pfannenstiel

Autor(en): **Schneider, Elisabeth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **10 (1971)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-953854

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Blumensuchen als Steckenpferd

Elisabeth Schneider

Ueber einige Kostbarkeiten in der Pflanzenwelt am Pfannenstiel

Wer würde unserem alten Pfannenstiel ansehen, dass er noch wahre Leidenschaften zu wecken vermag? Wer würde vermuten, dass er in raffinierter Weise dem einmal entfachten Feuerlein immer wieder neue Nahrung verschafft? Dass er in wohl ausgeglichenem Wechsel bald offenbart, bald vorenthält, damit man nicht allzu rasch die Flinte ins Korn wirft, aber auch nicht leichtsinnig wird über einen errungenen Erfolg? Ja, wer überhaupt kann sich vorstellen, dass das Blumensuchen zu einer Leidenschaft werden kann? Im wahren Sinne des Wortes — es heisst ja nicht Blumenpflücken! — verstanden, kann das Fahnden nach bestimmten Blumen ein höchst beglückendes Steckenpferd werden, welches sich auch vorbehaltlos mit dem Naturschutz vereinbaren lässt.
Bei mir fing das Ganze vor drei Jahren an. Ein Bekannter, dem ich entgegnet hatte, die Blumenwelt sei im Unterland nicht interessant, hatte mir ein Büchlein* in die Hand gedrückt, um mich eines besseren zu belehren. Die darin abgebildeten Pflanzen waren mir grösstenteils unbekannt; bei den vergrösserten Wiedergaben der Hummel- und der Bienenorchidee begann ich sogar misstrauisch zu werden. Wo denn solche Wunderblumen wachsen sollten, wollte ich wissen. Tja, das verrate einem eben niemand genau. Aber an der Strasse von Regensberg nach Boppelsen, da müsse irgendwo eine Wiese liegen, wo solche Insektenorchideen vorkommen sollten.

Erste Entdeckungen

Die Strasse von Regensberg nach Boppelsen führt jedoch an zahlreichen Wiesen vorbei, und in so manchen so grossen Flächen eine so kleine Blume zu suchen, war vielleicht eine Sache für Sisiphus, aber nicht für mich. Doch schwelte offenbar der Wunsch, eine solche Wunderblume wild vorzufinden,

unbemerkt in mir weiter. Der Zufall führte uns nämlich anlässlich einer Lägernwanderung am Rande einer dieser Wiesen vorbei. Diese Wiese fiel auf, da ihr Grasteppich, obwohl wir mitten in einem warmen Mai standen, kurz war wie eine Alpweide und weder Hahnenfuss, noch Salbei oder sonst eine der bekannten Wiesenblumen beherbergte. Eine gelegentliche Rückfrage bei dem erwähnten Bekannten liess die Vermutung zur Gewissheit werden, dass es sich um die fragliche Wiese handeln könnte. Am nächsten freien Mittag fuhr ich mit den Kindern hin. Wir sahen viele Blumen, aber keine besonders auffälligen. Auch im Meilener Berg gab es Orte, wo Mehlprimeln zusammen mit hellen und dunklen Knabenkräutern in Mengen gediehen. Ernüchtert fuhr ich heim, aber der Zwanziger war doch gefallen: Anstatt die Sache auf sich beruhen zu lassen, stakte ich an einem der nächsten Sonntage in der Bezibüelwiese herum, als hätte ich eine Stecknadel verloren. Die Ansicht, eine Mehlprimel-/Knabenkrautwiese könne ebenso gut im Meilener Berg wie in Boppelsen etwas Besonderes enthalten, hatte mich hinaufgetrieben! Ich habe in den letzten drei Jahren unzählige Wiesen voller Mehlprimeln und Knabenkräutern Schritt für Schritt abgesucht — es ist mir niemals mehr widerfahren, was damals bei meiner ersten zielgerichteten Suchaktion geschah: Ich fand eine! Nein, es waren sogar drei, die in Abständen von einem halben Meter beieinanderstanden; fast unscheinbar klein, ein zartbehaartes schwarz gelbes Säcklein, das an den Leib einer Biene erinnerte, mit drei blassroten Flügeln. Die Bienenorchidee! Es gab sie also, und sogar in der eigenen Gemeinde!

Man erlebt nicht viele solcher Zufälle. Später nämlich lernte ich, dass Mehlprimeln gar nicht denselben Standort benötigen wie die Insektenorchideen, und dass in Boppelsen wie im Bezibüel die Bienenorchidee nur deshalb gedieh, weil sich der Boden an einer gewissen Stelle so neigte, dass die umliegende Nässe nicht eindringen konnte. Da Sumpfwiesen nicht gedüngt werden, blieben auch diese trockenen Stellen ungedüngt, und es bewahrten sich so ideale Standorte für Insektenorchideen (magere, sonnige Trockenrasen).

Ich bin von Natur aus sehr ungeduldig. Wenn jene erste Suche nach einer unserer seltensten Blumen erfolglos verlaufen wäre, — das eben entfachte Fünkchen von Interesse wäre wohl erstorben. So aber entbrannte daraus beinahe ein Feuer. Haben anfänglich nur die spektakulären Orchideen mein Interesse auf sich gezogen, griff die Freude rasch auf alle gefundenen Raritäten über. Bald war das Auge soweit geschult, dass es gewisse Zusammenhänge zwischen den Pflanzen eines bestimmten Standortes erkannte. Die Frage nach den Bedürfnissen der selteneren Blumen stellte sich nun, nach der Bodenbeschaffenheit, den Gesteinsarten der einzelnen Gebiete, nach dem Grund, weshalb gewisse Pflanzen so selten sind. Die Insekten an den betreffenden Fundstellen fangen an aufzufallen, und man fragt sich, ob man eventuell auch von ihnen aus auf das Vorkommen bestimmter Blumen schliessen könne.

Man sucht und findet Zusammenhänge, liest und findet Erklärungen und stellt bald einmal fest, dass man plötzlich auch so ein «Vogel» geworden ist, der einen kleinen Spaziergang mit Feldstecher und Bestimmungsbuch interessanter findet als alle Kriminalromane zusammen.

Refugium seltener Pflanzen

Der Pfannenstiel erweist sich als einzigartiges Refugium seltener und am Aussterben befindlicher Pflanzen. Da finden sich auf relativ kleiner Fläche zum Beispiel mindestens 18 Orchideenarten. So viele sind mir jedenfalls in den vier Sommern, in welchen ich das Gebiet durchstreifte, begegnet. Wieviele jedoch blieben noch verborgen? Ziemlich häufig sind da die Männliche (orchis macula), die Breitblättrige (o. latifolia) und die Gefleckte Orchis (o. masculata) anzutreffen. Sie sehen sich im Blütenstand recht ähnlich, unterscheiden sich im besten Falle durch ihre Farbe. Die reine Männliche Orchis zeichnet sich durch ein sattes Dunkellila aus, die Gefleckte durch ein zartes Rosa, die Breitblättrige steht farblich dazwischen. Ausserdem hängt die Farbe dieser Blumen sehr von ihrem Standort ab, und um die Verwirrung perfekt zu machen, bastardieren diese drei Arten auch sehr leicht miteinander, so dass gerade im Meilener Berg oft mehr Mischlinge vorhanden sind als reine Exemplare. Ob sich zu dieser unüberblickbaren Schar auch etwa die seltenere Traunsteiner oder gar die Sumpforchis gesellt hat, müsste ein Wissenschafter abklären. Die Unterschiede sind oft sehr schwer festzustellen. So kommt es z. B. bei der exakten Bestimmung darauf an, ob die beiden seitlichen Blütenblätter zusammenneigen oder abstehen, ob der Sporn der Blüte auf- oder abwärts gerichtet ist, ob die grünen Blätter alle aus dem Boden oder auch aus dem Stengel wachsen, ob sie breit oder schmal, stumpf oder zugespitzt sind, ob der Stiel der Blume hohl ist oder gefüllt usw.

Aehnlich den erwähnten Orchideen sind auch die Kleine Orchis (o. Morio), die seltener ist und sich durch wenige sattgefärbte Blüten auszeichnet, die Helmorchidee (o. militaris), die bei uns nur in wenigen Exemplaren vertreten ist und sich an den helmförmig zusammenneigenden oberen Blütenblättern und der schmalen, behaarten Unterlippe zu erkennen gibt, und vielleicht auch die Mückenhandwurz (gymnadenia conopea), die aber dem aufmerksamen Betrachter durch zierlichere Blüten und einen betörend zarten Duft auffällt. (Merkwürdigerweise duftet im Meilener Berg auch die gewöhnliche Mückenhandwurz. Andernorts verströmt diese keinen Duft, sondern überlässt dies der sogenannten Duftenden Handwurz, die ähnlich aussieht, jedoch einen viel kürzeren Sporn trägt).

Eindeutig zu erkennen geben sich demgegenüber die meisten andern Orchideen. So die Angebrannte Orchis (o. ustulata). Ihre geschlossenen Einzelblütchen sind fast schwarz, die geöffneten zartrosa mit dunklen Tüpfchen. Eine halberblühte Pflanze wirkt so auf Distanz wie angesengt. Orchis usulata ist bereits eine Rarität. Zwei üppige Standorte in unserer Gemeinde wurden leider durch den Pflug zerstört; ein dritter, al-

lerdings schwächerer Standort existiert zum Glück immer noch.
Aehnlich wie die zierliche Angebrannte Orchis, jedoch enorm gross, ist die Purpurorchis. Das einzige Exemplar, das mir in der Gemeinde begegnet ist, mass gegen 60 cm. Im Jahr darauf war sie verschwunden. Ob die Witterung schuld war oder eine räuberische Menschenhand, wird die Zukunft weisen. Die Purpurorchidee liebt, im Gegensatz zu den bis jetzt genannten, einen lichten Standort im Wald. Ebenso werden wir dem Weissen Waldvögelein (cephalanthera damasonium) vorwiegend im Wald begegnen. Seine wenigen grossen Blüten öffnen sich leider nie ganz. Dafür offenbart das Rote Waldvögelein (c. rubra) die Pracht seiner Blüten umso mehr. Allerdings verbirgt sich das rote bedeutend besser als das weisse, denn wegen seiner in unsern Wäldern so seltenen Farbe ist es von Menschenhand leider sehr bedroht.
Auch das dritte Waldvögelein, das Langblättrige (c. longifolia), hat sich mir nur ein Mal in unserer Gemeinde gezeigt. Ob es wohl nächstes Jahr wieder zum Blühen kommt? Nicht mit letzterem verwechselt werden darf das Zweiblättrige Breitkölbchen (planthanthera bifolia). Es blüht in viel grösseren Kerzen und stellt bedeutend geringere Ansprüche an den Standort als die Waldvögelein, weshalb es noch recht oft und sowohl im Wald als auch auf feuchten Wiesen angetroffen werden kann.
Drei andere Orchideen, die in unserer Gemeinde wild vorkommen, müssen das Abgerissenwerden weniger befürchten, da sie auf den ersten Blick unscheinbar, ja sogar hässlich erscheinen: Das ziemlich häufige Zweiblatt (listera ovata), dessen Blütchen klein und blassgrün sind wie die ganze Pflanze, und die kuriose Vogelnestwurz (neottia nidus-avis), welche überhaupt keine Farbe hat. Diese Orchidee breitet ihr nestartiges Wurzelgeflecht in moderndem Holz aus und lebt von diesem. Dadurch nimmt sie andere Nährstoffe auf als die «gewöhnlichen» Pflanzen und besitzt deshalb z. B. kein Blattgrün. So steht sie wie abgestorben, durchsichtig-hellbraun, in unseren Wäldern, unbeachtet oder gar mit Abscheu bedacht und braucht um ihre Existenz nicht zu fürchten. Auch die schmutzigweisse Sumpfwurz (epipactis palustris) gehört eher zu den unansehnlichen Blumen, obwohl auch ihre Blüte äusserst kunstvoll gebaut ist. Da aber ihre Standorte wegen der Melioration ständig schwinden, ist sie — wie übrigens sämtliche Orchideen — an den ihr verbleibenden Standorten streng geschützt, d. h. das Pflücken auch nur eines einzigen Exemplares ist strafbar.

Seltener Frauenschuh

Die Königin unter den Orchideen, sehr bekannt, selten gesehen, ist zweifellos der Frauenschuh (cypripedium calceolus). Gleichzeitig ist er auch der deutlichste Zeuge menschlicher Unvernunft und Raffgier. Ein alter Meilener erzählte mir neulich, er besitze drei Stöcke Frauenschuh im Garten; einst seien es vierzehn gewesen, aber die blühten schon lange nicht mehr. Auf meine Frage, wo er die denn her habe, antwortete

Die Bienenorchidee (ophrys apifera). Sie gab den Ausschlag zu weiteren Forschungen.

er voller Stolz: Alle selber ausgegraben am Pfannenstiel. Ich erwiderte, man müsste ihn ja verzeigen, worauf er, kurz stutzig geworden, meinte, das sei längst verjährt. Nun, die Tat mag verjährt sein, die Folgen davon spüren wir jedoch alle nur allzu deutlich: Der einst auch bei uns stark verbreitete Frauenschuh ist heute am Pfannenstiel praktisch ausgerottet. Durch ein Hintertürchen habe ich vernommen, dass es zwar auch im Meilener Wald noch einen verborgenen Standort gebe. Ihn zu finden gehört zu meinen dringlichsten Anliegen!

Noch ein Wort zum Ausgraben und Umpflanzen unserer wildwachsenden Orchideen: Diese empfindlichen Pflanzen stellen so mannigfaltige Ansprüche an Bodenfeuchtigkeit, Wärme, Windschutz, Nachbarpflanzen, Säure- oder Basengehalt der Erde, dass es praktisch unmöglich ist, ihnen einen neuen Standort zuzuweisen, der ihnen in allem gerecht wird. So ist es also beinahe aussichtslos, diese anspruchsvollen Geschöpfe im

eigenen Garten weiterziehen zu können. Sie blühen vielleicht noch ein bis zwei Sommer, solange sie von der eigenen Reserve zehren können, später aber bleibt bestenfalls noch das grüne Blattwerk übrig.
Sämtliche Orchideenarten (auch die meisten unserer anderen geschützten Pflanzen) lieben einen extremen Standort. Was aber für die einen Verderben bedeuten kann, ist für die andern Lebensnotwendigkeit. Zwei Ursachen führen aber in allen Fällen zum Aussterben dieser Pflanzen: Einerseits schmälert die immer weiter betriebene Nutzbarmachung des ständig knapper werdenden Bodens die bereits raren Standorte, wobei schon allein eine Düngung zu ihrem Eingehen genügt. Anderseits ist aber auch die Achtung vor der Kreatur in breiten Volksschichten noch viel zu wenig verbreitet. Die Ansicht, was schön sei, müsse man unbedingt besitzen, hat schon allzu oft zum Verschwinden vieler Lebewesen geführt. Dass man alle Blumen viel länger «hat», nämlich noch über Generationen, wenn wir endlich alle anfangen, Sorge zu tragen, überlegen sich leider die wenigsten. Auch eine Fotografie wird eine Blüte um vieles überdauern, von einem tieferlebten Anblick, der allerdings nicht jedermanns Sache ist, ganz zu schweigen. Auch die Genugtuung, den Besitzertrieb in sich selbst überwunden zu haben, schafft übrigens Freude! Es ist für den Menschen in der heutigen Zeit lebensnotwendig, dass er die Natur respektiert, und dies nicht etwa nur in Schutzgebieten, sondern zu allererst vor der eigenen Schwelle, wo sie immer und innert Kürze erreichbar ist.

Enziane

Dass unsere Gemeinde reich ist an Enzianen aller Art, vermuten sicher die wenigsten. Am ehesten kennt man noch den auffälligen Schwalbenwurzenzian (gentiana asclepiadea), dessen tiefblaue Blütenähren im Herbst weitherum leuchten. Wo es ihm gefällt, gedeiht er meistens in Massen und erweckt so den Eindruck, als wüchse er wie Unkraut. Er wird dann in Sträussen gepflückt, was nicht nur schade, sondern auch verboten ist. Es wäre wünschenswert, dass das viel gepriesene Ikebana auch im Anordnen von wildwachsenden Pflanzen Anwendung fände. Viele unserer geschützten Blumen darf man bis zu fünf Exemplaren pflücken, wenn dadurch ihr Bestand nicht gefährdet wird. Hierüber zu entscheiden, sind wir aber meistens nicht fähig, und so wäre es viel vernünftiger, sich das Pflücken wilder Pflanzen ganz zu versagen. Um ehrlich zu sein, muss ich jedoch erwähnen, dass mir das, vor allem in den Bergen und mit den blumenliebenden Kindern, auch nicht immer gelingt. Wir haben uns das Pflücken von «Schnapsglassträusschen» erlaubt, d. h. von allen Blumen, die nicht streng geschützt sind, darf pro Strauss eine gepflückt werden. Die Vielfalt und Leuchtkraft eines solchen Tischschmuckes entzückt uns immer wieder von neuem; ausserdem kommt auf diese Weise die Schönheit einer einzelnen Blume auch wirklich voll zur Geltung.
Dass sich auch der Gefranste (g. ciliata) oder der bekannte

Frühlingsenzian (gentiana verna). Wer würde am Pfannenstiel Bergblumen vermuten?

Frühlingsenzian (g. verna) nicht etwa auf alpine Lagen beschränken, beweisen etliche Plätzchen im Meilener Berg. Obwohl im übrigen Kantonsgebiet sehr selten, gedeiht am Pfannenstiel der Frühlingsenzian in Mengen. Spornt das nicht dazu an, ihm an seinen letzten Standorten im Unterland besonders Sorge zu tragen? — Der schönste Standort des Fransen-Enzians ist bei uns bereits zerstört worden: Die Bezibüelwiese war jeweils über eine grössere Fläche bis in den November hinein blau davon. Die andern Fundorte in der Gemeinde beherbergen jedoch nur einzelne Exemplare.
Ebenfalls leicht als Enzian zu erkennen gibt sich der Aufgeblasene Enzian (g. utriculosa). Er ähnelt dem Frühlingsenzian, trägt aber mehrere und etwas kleinere Blüten am selben Stiel. Seiner grossen Seltenheit wegen ist er streng geschützt, an seinem Standort am Pfannenstiel ist er jedoch gut vertreten. Dies allerdings auch nur, solange er von Düngung und Drai-

Deutscher Enzian (gentiana germanica). Eine Rarität im Unterland!

nage verschont bleibt. Wer sorgt hiefür? Auch der am selben Ort wachsende seltene Lungenenzian (g. pneumonanthe) wäre für gesicherten Schutz dankbar. Dass ich auch den prachtvollen dunkelvioletten Deutschen Enzian (g. germanica) ausgerechnet und bis jetzt im Unterland ausschliesslich im Meilener Berg entdeckt habe, ist sicher kein Zufall.

Günstiges Klima

Viele unserer seltensten Pflanzen konnten sich bei uns nur dank des günstigen Klimas (— der Weinbau zeugt ebenfalls davon! —) an besonders geschützten Stellen erhalten. Solche Orte bewahrten dann natürlich nicht nur eine einzige Art, sondern ganze Pflanzengesellschaften aus früherer Zeit. Vermutlich würde ein Botaniker an einer solchen Stelle auch seltene Gräser, Farne oder Moose finden, die mit einigen höheren Pflanzen zusammen den Klimaunbilden durch Jahrtausende hindurch standgehalten haben. Unsere seltensten Pflanzen

Prachtnelke (dianthus superbus). Verlockend schön und duftend! Der Pfannenstiel beherbergt auch sie.

sind also nicht nur ihrer Schönheit wegen geschützt, sondern auch deshalb, weil sie oft Zeugen einer andernorts ausgestorbenen, durch weniger anspruchsvolle Gewächse verdrängten Pflanzenwelt sind. Auf solche Restbestände weisen z. B. der Fransen-Enzian, die grossblütige Brunelle, die (durch die Mode der Trockenblumenbinderei besonders gefährdete) Golddistel und die Skabiosenflockenblume hin oder der merkwürdige, jetzt bei uns zerstörte Bitterling (Blackstonia perfoliata, auch ein Enziangewächs) und die Bienenorchidee. In jedem Restbestand kommen auch Pflanzen vor, die sich den schlechteren Klimabedingungen anzupassen verstanden und heute auch ausserhalb ihrer ursprünglichen Gemeinschaft verbreitet sind, wie etwa die Brunelle oder die Skabiosenflockenblume.
An einer sehr sumpfigen Stelle finden wir im Berg oben auch den nicht häufigen Fieberklee (menyanthes trifoliata). Trotz seines Namens gehört er zu den Enziangewächsen. Seine

Fieberklee (menyanthes trifoliata). Ein unbekannter Vertreter der Familie der Enziane.

grossen, dreilappigen Blätter, die seinen Standort noch lange über die Blütezeit hinaus verraten, haben ihm zum einen Teil seines volkstümlichen Namens verholfen; den andern verdankt er den in seinen Blättern und Wurzeln enthaltenen Bitterstoffen, die man in vergangenen Zeiten zu Heilzwecken verwendete. Als letztes in unserer Gemeinde vorkommendes Enziangewächs ist noch das hübsche Tausendguldenkraut (centaurium umbellatum) zu nennen. Der deutsche Name dieser leider selten gewordenen Blume soll auf eine falsche Uebersetzung des lateinischen zurückgehen: Centum heisst lateinisch hundert, aureum golden. Daraus hat der gierige Alemanne tausend Gulden gemacht!

Schwertlilie, Sonnentau, Akelei

Wer hat nicht schon die Gelbe Schwertlilie (iris pseudacorus) in unserer Gemeinde gesehen? Sie hat bei uns, obwohl sonst eher selten, mehrere Standorte, ganz im Gegensatz zur Blauen

Akelei (aquilegia vulgaris). Eine Pflanze, die trotz ihrer relativen Häufigkeit nicht in Blumensträusse gehört.

Schwertlilie (iris sibirica), von welcher nur einige wenige Pflanzen an einem einzigen Ort wild wachsen. Beide Iris sind nicht etwa verwilderte Gartenpflanzen, sondern bildeten im Gegenteil die Grundlage zu neuen Züchtungen, die sich im Garten verwenden liessen. Eine ähnliche Rarität stellt die Weisse Seerose (nymphaea alba) dar, sind doch die stillen Teiche und Wassergräben, die sie zum Gedeihen benötigt, von mancherlei Gefahren (Verlandung, Verschmutzung, Boote, Badebetrieb) bedroht.

An unserem Pfannenstiel gedieh vor Jahren noch eine besonders merkwürdige Pflanze, nach der ich immer noch fahnde: Der Sonnentau (drosera rotundifolia). Dieses unscheinbare Pflänzchen begnügt sich nicht mit der Nahrung, die es durch die Wurzeln aus dem Boden bezieht, sondern bereichert seine Mahlzeiten mit Insekten«fleisch». Zu diesem Zweck sind seine langgestielten Blätter mit feinen Drüsenhaaren ausgerüstet,

Alpen-Fettblatt (pinguicula alpina). Ein Fleischfresser in der Blumenwelt.

die eine klebrige Flüssigkeit ausscheiden. Kleine Insekten werden durch diesen zähen Saft festgehalten und zersetzt und von den sich bei der leisesten Berührung auf die Blattfläche neigenden Härchen auf die Zellen gebracht, welche die Lösung aufnehmen und verarbeiten. — Auch das in unsern Riedwiesen wachsende Blaue und Weisse Fettblatt (pinguicula vulgaris und alpina) gehört zu den Insektenfressern. Die klebrige Flüssigkeit, welche ihre blassgrünen Blattrosetten ausscheiden, zersetzt nicht nur Insekten, sondern lässt auch die Milch gerinnen (Labferment), weshalb die Pflanze früher auch zur Käsebereitung verwendet wurde.

Das Büchlein von Elias Landolt zeigt auch etliche Pflanzen, die nur wegen der raffgierigen Hand des Menschen unter Schutz gestellt werden mussten. Viele davon sind am Pfannenstiel heimisch. So die bekannte Akelei (aquilegia vulgaris), deren Beliebtheit schon aus den phantasievollen volkstümli-

chen Namen hervorgeht: Narrechappe, Schwiizerhose. So wenig wie die Akelei gehört die Prachtnelke (dianthus superbus) in die Blumenvase, denn sie ist bei uns so selten, dass man sie kaum mehr antrifft. Doch hat auch sie im Meilener Berg noch ein Plätzchen, wo sie prächtig gedeiht.
Ob sich wohl der einzige Blaue Eisenhut (aconitum napellus), der sich kürzlich bei uns angesiedelt hat, zu halten vermag? Diese prachtvolle Pflanze gedeiht ja in den Bergen stellenweise wie Unkraut (es wird von den Bauern auch als solches betrachtet und bekämpft), ist aber bei uns so rar, dass er ebenfalls unter Schutz gestellt wurde. Dass diese Massnahme allein jedoch nicht genügt, um eine Pflanze vor dem Abgerissenwerden zu bewahren, beweist unter vielen andern unser Seidelbast. Es darf sicher angenommen werden, dass allgemein bekannt ist, dass diese Pflanze geschützt ist. Trotzdem mindert sich der Bestand an einem besonders reichhaltigen Platz oberhalb Toggwil Jahr für Jahr. Dass es nicht am Standort liegt, wenn der Seidelbast (daphne mezereum) dort allmählich verschwindet, beweisen diejenigen Stöcke, die verborgener stehen und jedes Jahr kräftiger werden. Wie kann man nur so selbstherrlich sein und meinen, dieser erste Frühlingsbote gedeihe nur für einen einzigen? — Auch die Zweige mit den Weidenkätzchen wurden nicht darum geschützt, dass man sie büschelweise nach Hause trägt!
Betrachtet man den Reichtum der Pflanzenwelt an unserem Pfannenstiel, erstaunt es in hohem Masse, dass nicht längst etwas unternommen wurde, ihn zu erhalten. In der einzigen Schrift, die sich speziell mit der Flora am Pfannenstiel befasst, vornehmlich mit derjenigen des Küsnachter Tobels, beschliesst der Verfasser Prof. Däniker, nachmaliger Direktor des Botanischen Gartens in Zürich, seine Betrachtungen mit dem Aufruf, man möge etwas unternehmen, was den Bestand dieser unerhört reichen Pflanzenwelt sichere. Seine Schrift erschien im Jahre 1937. Was er damals am Pfannenstiel noch alles gefunden hat, lässt einen fast blass werden vor Neid. Eine spätere Generation, so meinte Prof. Däniker damals, würde kaum verzeihen, dass ihre Vorfahren diesen Reichtum nicht besser zu bewahren verstanden. Der Reichtum ist trotzdem auf relativ spärliche Ueberreste zusammengeschmolzen. Die spätere Generation hat offenbar nicht nur verziehen, sondern ist im besten Zuge, dasselbe zu unternehmen wie die Vorfahren, nämlich nichts. Oder gibt vielleicht das Jahr des Naturschutzes doch noch den dringend notwendigen Anstoss?

* Prof. Dr. Elias Landolt: Geschützte Pflanzen im Kanton Zürich

Die hier wiedergegebenen Abbildungen entstammen dem neu erschienen Buch von Prof. Elias Landolt: Geschützte Pflanzen in der Schweiz. Die Fotolithos wurden dem Heimatbuch vom Schweizerischen Bund für Naturschutz, Basel, zur Verfügung gestellt.